

IN SÉNANQUES: ETIENNE DE BOULARD ALS BRUDER PAUL

Mein neuer Name ist Paul. Man hat mich nach meinem Wunsch bei der Aufnahme in den Zisterzienserorden so genannt, weil ich eine plötzliche Bekehrung erlebt habe. Wie der Apostel Paulus, der Christus verfolgt hatte.

Nun lebe ich bei Avignon in der Abtei Sénanque. Soweit man sehen kann, blühen rundum die Lavendelfelder, und die Blüten duften. Sie umrahmen unsere heile Welt, die tägliche Liturgie, auch unsere Tische mit der kargen Gemüsesuppe. Viel können wir sonst nicht anbauen in unserem engen Tal. Aber für uns reicht es aus, und der Lavendelduft ist begehrt. So viele Menschen leben besonders in einer sinnlichen Welt. Sie lieben die Farben, sei lieben den Duft, und sie brauchen ihn auch gegen die Gerüche, die in einer Welt von Tieren und Menschen durch die Straßen strömen. Mit Farben und Düften aus Pflanzen kann man reich werden. Der Duft verwandelt unsere Sinne. Sinne werden in der Meditation verwandelt, schreibt einer unserer Brüder auf Latein: wie das Sehen, so auch das Hören und Tasten. Was wir glauben und hoffen, das schafft Empfindungen in uns.

Ich lebte zuerst in einer ganz anderen sinnlichen Welt: in Paris. Nun singt mir hier der Wind, der den Wald durchweht. Wir Brüder sitzen lauschend in unserem Garten. Singend und betend in der Kirche leben wir in einer anderen Welt, für uns ist es die wirkliche Welt. Denn alles andere ist doch nur äußerlich.

In unseren Kathedralen bauen wir eine Gegenwelt auf. Sie wird durch die biblischen Geschichten an den Wänden und in den Fenstern erzählt. Wir erzählen Geschichten für unsere Zukunft, als wären sie Vergangenheit und Gegenwart zugleich. Wir kombinieren die Welt in unserem Denken – wie gern habe ich an einem Teil des Studiums in Paris teilgenom-

men. Die Schärfe der Gedanken zieht Linien durch unsere christlichen Träume.

Ich habe die Schriften des großen Bernhard gelesen, erfüllt mit den verwandelten Sinnen, die in wunderbaren Worten die himmlische Liebe wachrufen und beschreiben. Aber Bruder Bernhard ist auch unnachgiebig, wenn sich das Denken vor den anderen Zustand des gefühlten Glaubens drängt. Er hat den Kreuzzug gepredigt, der nur noch eine Chimäre, ein politisches Verhandlungsobjekt ist, an das doch niemand mehr glaubt. Noch halten die Johanniter Rhodos, aber wie lange?

Wie erfahre ich von der Welt? Als Bruder Paulus bin ich für Keller und Küche zuständig. Bei den Besorgungen in Gordes treffe ich viele Menschen, die gern erzählen, was sie von der „Welt“ wissen. Die „Welt“ ist der Bereich, in dem sie leben, und das nahe Avignon ist nun der Mittelpunkt der Kirche. Wir hören vom Streit um die Armut, von der Bekämpfung der „freigeistigen“ Ketzler, von den politischen Auseinandersetzungen in Flandern, England, Frankreich und in Spanien. Avignon schützt als kleiner Nabel der Welt die Macht der Päpste besser als Rom, wo die Familien der Kardinäle sich bekriegen.

Gelegentlich kommt Bruder Jacques Fournier zu Besuch. Er ist Bischof in Foix und einer der berühmtesten Inquisitoren. Er ist ein Inquisitor, dem man vertraut, weil er in der Inquisition auch Leben rettet. Man sagt schon heute, dass er einmal Papst sein wird. Mit ihm habe ich lange über das gesprochen, was ich in Paris erlebt habe. Aber ich bin nicht sicher, ob er mich wirklich versteht. Er könnte vielleicht etwas ändern. Denn das habe ich erlebt: die Unschuld im Feuer, das Opfer der einen für die „höheren“ Zwecke der anderen. Ich habe es nicht nur erlebt, ich habe daran mitgewirkt.

Auch der berühmte Poet Francesco Petrarca, der in der Päpstlichen Grafschaft Venaissin Besitz hat, ist hier in Sén-

anques zu Besuch gewesen. Wir alle wissen von seiner verehrende Liebe zu Laura de Sade, die er ähnlich besingt wie Dante Alighieri seine Liebe zu Beatrice. Kann man lieben ohne zu begehren? Ich habe es erfahren und werde davon erzählen.

Früher habe ich, Etienne de Boulard, Berichte für meinen Vater, den Provost von Paris, diktiert. Er hat mich zur Ausbildung nach Orleans an die juristische Hochschule geschickt. Dort habe ich Guillaume Imbert, den Dominikaner, Kanonist und Inquisitor, kennen gelernt. Er hielt dort Repetitorien mit einem eigenen Lehrbuch. Die Materie war etwas trocken, aber Guillaume verstand sie mit Beispielen aufzufüllen. Bei meiner Rückkehr nach Paris nahm mich mein Vater unter seine Assistenten auf. Bald war ich sein Lieutenant und leitete Polizeiaktionen. So konnte ich Guillaume bei der Arbeit beobachten. Er verstand es, drei Anliegen miteinander zu verbinden: erstens, die Mittel dem Ziel, also dem anvisierten Urteil, anzupassen, zweitens, sich sorgfältig vorzubereiten und alles umsichtig zu dokumentieren, drittens, möglichst das Leben der Geständigen zu schonen. Ich werde erzählen, wie er diese Anliegen umsetzte und welche Zweifel dabei in mir aufkamen.

Ich konnte die Intrigen der Inquisition aus der Nähe studieren, ich, der Sohn des Prévost, des Bürgermeisters und Polizeichefs von Paris, früher Etienne de Boulard, nun Bruder Paulus in Sénanque. Wenn ich nun dies alles aufschreibe, dann will ich es nicht nur aus meiner Sicht betrachten. Aber ich habe eine Vision, wie alle Beteiligten zu Wort kommen.

Ich hatte inzwischen, zwanzig Jahre danach, Zeit genug, über manche Beteiligte nachzudenken, die ich gleichfalls gut kannte wie den Großinquisitor Guillaume Imbert, den Erzbischof Philipp de Marigny, meine Schwester, die Magistra Johanna der Beginen, den General-Instructor des Templerordens, Geoffrey de Charney und nicht zuletzt meinen Vater

Jean de Boulard. Ich kannte auch den Juden Nathaniel, seine Frau Marie, die mir so viel bedeutete, den Wandermönch Guiard de Cressonessard und schließlich die Clergesse Marguerite Porete, deren Verhaftung ich anzuordnen und deren Bewachung ich einzusetzen hatte.

Es sind so viele, die nun in meiner Vision vor einem Tribunal erscheinen, um ihre Geschichte zu erzählen. Meine Geschichte ist es zwar auch, aber ich bin nur eine Randfigur. Diese Geschichte ist größer als ich. Bruder Jacques Fournier – der Bischof und Kardinal, dessen Sinn für Gerechtigkeit ich kenne und dessen Eifer, den wegen Häresie als Katharer Verdächtigten in den Dörfern um Toulouse zu helfen, ich sehr schätze – will jedoch die Akten dieser Geschichte weder öffnen noch lesen. Ich vertraue mich der größeren Gerechtigkeit späterer Zeiten an. Marguerite, die von sich erzählen soll, würde sagen: ich vertraue nicht der *kleinen* Kirche unserer Zeit – „Eglise la petite“ –, sondern der größeren Kirche – „Eglise la Grande“ –, wie sie einmal in Zukunft sein wird.

In den südlichen Straßen von Paris sieht man die Magister, wenn sie außerhalb der Klostergärten mit ihren Schülern spazieren gehen. Sie kommen für ein Jahr, um die Studierenden in ihren Fragen und Lernprozessen anzuregen und zu begleiten. Unter diesen Magistern war mir besonders Eckhart von Hochheim aufgefallen. Er war, wie ich noch erzählen werde, offen für die Volkssprache, und er las auch die Schrift von Marguerite Porete. Ich hoffe, er tritt in meinem erträumten Tribunal auf und sagt selbst, wie er die Intrigen der Inquisition erlebt hat.

Welch ein Kontrast zwischen der heiligen Stille hier in Sénanque und den lauten Geräuschen der schönen Stadt Paris. Paris ist für mich die Mitte des Erdkreises. Ja, die Macht der europäischen Christenheit scheint hier bei Avignon weit entfernt – der Papst baut nun den Bischofspalast aus. Sein Vorgänger Clemens V. hat Rom nach Avignon verlegt. Auch

frühere Päpste residierten nicht in Rom, sondern zum Beispiel wie Bonifaz VIII. in Anagni. In Avignon sind die Päpste vor den Römern und ihren furiosen Kardinälen geschützt. Diese Reichsstadt des Fürstentums Neapel liegt rechtlich außerhalb der Macht Frankreichs. Philippe le Bel, der stählerne König, hat zwar auf der anderen Rhône-Seite, die zum Königtum Frankreich gehört, einen großen Turm zur Überwachung aller Verkehrswege und ihrer Benutzer aufbauen lassen. Aber sind die Päpste dort nicht gefangen? Freilich werden ihre diplomatischen Wege gut überwacht. Nun hat Philipp „der Schöne“, der Capetinger, dem drei Söhne nacheinander auf dem Thron nachfolgten, aber keine Enkel, die Macht seines Hauses und Geschlechts, die Macht der Capetinger, an die Valois verloren. Aber: „la France“, wie sie heute ist, ist sein Geschöpf und das seines eifrigen Kronrates, Pierre Flottes, der beiden Marignys, Enguerrand et Philippe, Guillaume de Nogaret. Seit ich an der Krönung von Papst Clemens V. 1305 in Lyon teilnahm, habe ich die Geschichte verfolgt. Ich werde davon erzählen.

Aber eigentlich ist es anders: Diese Geschichte verfolgt mich. Alles scheint sich auf wenige Jahre zusammenzudrängen, die Jahre, in denen ich als Sohn des Bürgermeisters, als sein Lieutenant, die Prozesse in Paris erlebt habe. Sie haben mich verändert. Die Liebe hat mich leidempfindlich gemacht. Nun träume ich von Liebe und Leiden, und ich schreibe davon. Beim Einkaufen in Avignon kann ich etwas Pergament mitnehmen, und ich bedecke es mit möglichst kleinen Schriftzeichen. Warum, für wen? Für mich selbst – gleich, für wen sonst. Die Ketzerprozesse in Paris haben mich verwandelt, aber dafür musste ich in unserer leidvollen Zeit erst einmal wach werden – durch die Sehnsucht der Liebe, durch das Erlebnis der Freundschaft, durch die Begegnung mit den Schöpfern einer neuen Sprache und einer neuen christlichen Botschaft.

Das himmlische Gericht des Menschensohnes ist uns allen vertraut: Wir nehmen es vorweg, ja, wir missverstehen es. Es verfolgt mich in meinen Träumen als sei es ganz anders, ganz anders im Vergleich mit den falschen Gerichten, die ich erlebt habe. Bevor ich in der Nacht, wenn die Glocke zum Nachgebet läutet, ganz wach werde, träume ich von einem ganz anderen Gericht. Der Traum wiederholt sich, er kommt immer wieder mit anderen Personen und Bildern.

DAS TRIBUNAL – EINE VISION

Es wurde Morgen wie am ersten Tag. Wessen Bewusstsein war es? Es war wie niemandes Schlaf unter zahllosen Lidern. Der reine Widerspruch einer Rose, die zugleich blüht und verblättert.

Zwischen Schlaf und Erwachen schwebt das Bewusstsein in der Morgendämmerung. Diese Form der Dämmerung unterscheidet eine Morgenerkenntnis bei den Mystikern von einer Abenderkenntnis bei den Philosophen. Die schwebende Morgenerkenntnis ist immer im Anfang, wenn das langsam wachsende Denken sich noch nicht selbst beobachten und bewerten kann. Aber, bis es Abend wird, hat die Erkenntnis sich bewusst entfaltet. Dann raubt sie den Schlaf und bedrängt das Bewusstsein in der Sorge um eine letzte Klarheit und um eine gültige Gerechtigkeit.

Durch den aufwachenden Raum der Vermutung fluten noch die Sterne. Der vermutete Raum dieser Verhandlung, von der ich erzählen will, schwebt außer der Zeit. Ist er ein Raum? Gibt es Raum ohne Zeit?

Raum ohne Zeit: den gibt es nur im Schweben eines Nebels, der sich plötzlich verzieht und wieder erscheint. Aber hier ist er: zwischen Schlaf und Erwachen. Ein Himmelsraum. Auf einem kleinen Podium gegenüber dem Eingang sitzt ein Wächter auf einem Kissen, unter sich die Beine ge-

faltet. Von allen Seiten strömen Personen in den Raum, warum diese, zu welcher Zeit, warum zu dieser Zeit? Wer überhaupt lässt sich dies träumen? Wessen Sorge um Klarheit und Gerechtigkeit ruft diese Menschen zusammen? Sie sind gestorben zu unterschiedlicher Zeit, aber die Zeit spielt im Tod nicht mehr mit. Die Ewigkeit kennt keine Zeit. Und doch geht es um eine bestimmte Zeit, die Jahrhunderte zurückliegt. Wie kann sie sich selbst begrenzen? Eine bestimmte Zeit ist es, die, wiederum *in* der kommenden Zeit, die Sorge um Klarheit und Gerechtigkeit belebt, wachhält, unzufrieden bleibt und in ein schwebendes neues Verfahren hineinführt. Diese Zeit ist *jetzt*. Sie ist es, die Kontraste und Konturen zeichnet, Fragestellungen ändert und berichtigt, Verlorenes wiederzufinden versucht, Bekenntnisse entgegennimmt. *Jetzt ist gültiger als damals, aber nichts ist endgültig.*

Auf dem Boden des schwebenden Raumes finden sich weitere Kissen, geformt wie kleine Wolken. Alle, die in den schwebenden Raum eintreten, suchen sich ein Sitzkissen, einige sind klar erkennbar, andere bleiben im Nebel, der in diesen Raum durch die Ränder hinein schwebt. Aber man sieht auch durch die Wolken gerade nach unten. Dort sind die mittelalterlichen Konturen der Stadt Paris zur Zeit der berühmten Inquisitionsprozesse sichtbar. Das schwebende Bewusstsein verliert an Höhe und wandert durch die Straßen von Paris, an die Plätze der Entscheidungen, der Versammlungen und der Hinrichtungen. Aber auch jenseits von Raum und Zeit ist jeder Blick und jedes Gehör an Raum und Zeit gebunden. Ohne diese Bindung lässt sich nichts erzählen.

Orte, Zeiten, handelnde Personen – damals und jetzt. Was wird in diesem Jetzt der Wächter fragen, was will er ermitteln in der zeit- und raumlosen, schwebenden Vorhalle des Himmels? Sie dringen, wie vor das geschlossene Auge, so auch an das Ohr des Schlafend-Erwachenden, die Fragen nach Klarheit und Gerechtigkeit. Was antworten die beteiligten

Personen? Wie haben sie selbst ihren eigenen Auftritt erlebt? Was erzählen sie von sich selbst angesichts des Wächters in der Vorhalle des Himmels, der die Sterne jenseits des Erdenlichtes zu vergeben hat? Oder sind es die Plätze am Tisch der Himmlischen Hochzeit?

Was wird er tun? Er wartet. Ab und zu hebt er fragend eine Augenbraue, oder er hält die Hand an sein Ohr. Er schweigt. Wir hören. Er wartet. Er scheint nicht immer gut zu sehen oder zugleich eine andere Stimme zu hören.

Manche von den eintretenden Menschen kennen sich nicht. Die meisten sind Männer. Einige von ihnen schauen verwundert um sich, bevor sie ein Sitzkissen nehmen. Andere schauen sie vor sich hin als blickten sie in ihr eigenes Leben. Doch die meisten Menschen scheinen sich bereits zu kennen. Zwischen einigen von ihnen tut sich eine Spannung auf. Die Sitzkissen haben viel Abstand voneinander. Dennoch suchen einige nach einem größeren Abstand und wenden den Blick ab. Wieder andere suchen die Nähe zueinander und nicken einander zu. Nicht freundlich, aber respektvoll.

Eine Lichtwolke schwebt durch den Raum. Sie ist körperlos und scheint keine Konturen zu haben. Als komme sie von weither nähert sie sich langsam dem Wächter. Der Wächter hebt einladend eine Hand. Neben ihm erscheint eine Tastatur. Er drückt sanft einen der Knöpfe. Der Lichtschein verkörpert sich, aber leicht und durchsichtig. Nun sieht er aus, wie sich Menschen einen Engel vorstellen.

Eine Stimme ist aus dem Lichtschein zu hören. Ein großes Bild erscheint wie auf einer Leinwand. Eine Stadt. Paris. Die Personen im Raum schauen überrascht. Aber dann sehen sie aus wie Menschen, die etwas ganz Vertrautes aus einer anderen Perspektive sehen. Einige, die untereinander eine besondere Nähe gesucht zu haben scheinen, beginnen miteinander zu murmeln.